Predigtthesen

vom 20.11.2011
Leiden – und jetzt?
(2. Kor. 12,7-10)
Jakob Friedrichs

Was machen Sie, wenn das Leben wehtut?

Im Frühjahr hielt ich hier eine Predigt zur Frage „Warum lässt Gott Leid zu?“ Dabei haben wir uns die gängigen Erklärungen zu der Thematik angeschaut und festgestellt, dass keine von ihnen greift. Wir mussten dabei sogar die verstörende Entdeckung machen, dass die meisten dieser Erklärungen direkt aus der Bibel kommen – nur um dann an anderer Stelle in der gleichen Bibel widerlegt zu werden… Wie kann man an einen gütigen Gott glauben, während man die Nachrichten im Fernsehen schaut? Wie kann man an einen gütigen, handelnden Gott glauben, wenn gerade das eigene Kind überfahren wurde? Oder wenn einem der noch nicht mal 40 Jährige Partner unter den Händen an Krebs wegstirbt? Die Bibel macht es uns hier nicht leicht, sondern wirft uns mitten ins furchtbare Leben zurück. Mitten in die verstörende Erfahrung, dass unser Leben bricht. Sie lässt uns tatsächlich im Regen stehen und die Frage nach dem Warum? unbeantwortet. Atheisten mögen uns das unter die Nase reiben, aber letztlich sitzen wir hier alle im selben Boot. Weder der Atheist noch wir wissen, wie die Welt wirklich funktioniert. Wir können nur gleichsam feststellen, dass Leben manchmal furchtbar weh tut. Und sowohl Atheisten, als auch wir, müssen schließlich mit den Schmerzerfahrungen unseres Lebens irgendwie umgehen.

Am Ende meiner Predigt plädierte ich für einen trotzigen Dennoch-Glauben. Einen unsicheren, trotzigen Dennoch-Glauben, der nicht mehr so tun muss, als ob er Gott in der Tasche hat. Der die losen Enden nicht versteckt, sondern offen mit sich herumträgt. Der schwach sein darf. Unsicher. Sogar halbherzig. Menschlich eben. Ein Dennoch-Glaube, der nicht mehr tut als wüsste er. Der statt dessen wieder lernt zu vertrauen. Wie ist Gott im Angesicht einer leidenden Welt zu denken? Meine Antwort war damals wie heute: Gar nicht – Gott ist überhaupt nicht zu denken, sondern höchstens zu erfahren.

Wenn Sie das interessiert – am Büchertisch finden Sie die CD jener Predigt und auf unserer Homepage den Text als Download. So viele Rückmeldungen wie nach dieser Predigt habe ich jedenfalls noch nie bekommen. Anscheinend hatte ich einen guten Job gemacht. Aber gleichzeitig war ich unzufrieden, weil ich merkte, dass ich bloß die Spitze des Eisbergs behandeln konnte. Denn die eigentliche Frage ist ja gar nicht „Wieso lässt Gott das und das zu?“, sondern diese: „Was mache ich jetzt damit?“ Der metaphysische Firlefanz, ob und wie Gott zu rechtfertigen sei, spielt ja bloß auf dem Papier eine Rolle. Im Studierzimmer. Am Stammtisch. In der Pseudorealität. Ich kann darüber munter diskutieren – bis mein eigenes Leben bricht. Dann muss ich mit den Scherben umgehen. Mich störte, dass meine Predigt immer noch auf der Alibi-Ebene stattfand: Jetzt haben wir mal über Leiden gesprochen. Puh, damit kann das Thema ja in die Schublade zurück. Aber das wird dem Raum, den unser Schmerz in unserem Leben einnimmt nicht gerecht. Nicht mal annähernd. Und es wird auch nicht dem Raum gerecht, den die Bibel diesem Thema widmet. Denn auch wenn sie uns in der Frage nach einer Erklärung im Regen stehen lässt, ist das Thema Leiden alles andere als ein Nebenschauplatz. Spätestens wenn wir uns klar machen, dass sie einen jämmerlich am Kreuz verreckenden Gott in den Mittelpunkt stellt, wird deutlich, dass man gar nicht Christ sein kann, ohne sich intensiv damit zu beschäftigen. Und so kommt es, dass ich heute wieder vor Ihnen stehe, um mich daran zu versuchen, mich Schmerzen und Leiden mit einem 2. Teil erneut zu nähern. Und glauben Sie mir, je näher dieser Tag kam, umso unsicherer, ja ängstlicher wurde ich. Warum? Weil menschliches Leiden einerseits so existentiell ist, dass man gar nicht darüber sprechen kann, ohne jemandem zu nahe zu treten. Und andererseits, weil es überhaupt keinen Sinn macht, darüber zu reden – ohne Ihnen nahe zu treten. Also seien Sie bitte barmherzig mit mir. Es ist ein diffiziles Thema. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass Ihnen nicht alles gefallen wird, was ich zu sagen habe… Aber vielleicht gibt es ja einen oder zwei Gedanken, die Ihnen gut tun oder Sie sogar weiterbringen. Das würde mich freuen.

Noch mal die Frage vom Anfang: Was machen Sie, wenn das Leben wehtut?

Ist es nicht interessant, dass die Menschen, die einen am meisten faszinieren, oft auch intensiv gelitten haben? Menschen die eine große Ruhe ausstrahlen, die im Leben angekommen sind, die besonders barmherzig sind, großzügig, freundlich, hoffnungsvoll. Ganz oft sind das Leute, die alles andere als ein einfaches Leben hatten. Und man wundert sich darüber, dass sie das so positiv verarbeitet haben. Denn das Gegenteil stimmt ja genauso. Diejenigen, die einem eher unangenehm sind, weil sie kleinlich sind, bitter, geizig, unfreundlich, ständig am Jammern und unfähig etwas anderes als sich selbst zu sehen – auch denen hat das Leben oft übel mitgespielt. Und wenn man ihre Geschichte kennt, kann man ihre Entwicklung verstehen. „Life can make you bitter or better“, sagt man. Das Leben kann einen bitter oder besser machen. Aber warum ist das so? Wieso macht der Eine durch eine Leiderfahrung das Herz weit auf und beim Anderen zieht es sich zusammen? Wieso antwortet die eine mit Hoffnung und die andere mit Zynismus? Wieso bringt Leiden in den Einen das Beste hervor, was die Menschheit zu bieten hat und in den anderen das Schlechteste? Wieso werden die Einen zu Weisen und die Anderen zu bitteren Intriganten? Oder um es anders auszudrücken: Wie kommt es, dass im Leiden Himmel und Hölle so nah beieinander liegen?

Leid

Aber treten wir zunächst noch einen Schritt zurück. Wie kann man Leiden definieren? Vielleicht so: Leiden ist alles was unser Leben negativ durcheinanderwirbelt. Wenn man sich nach einem Partner sehnt und keinen findet. Wenn man fortlaufend Schmerzen hat. Wenn eine Beziehung zerbricht. Wenn man Träume beerdigen muss. Oder einen lieben Menschen. Heute ist Ewigkeitssonntag und wir erinnern uns all der Menschen, die wir verloren haben. Eine gute Freundin von meiner Frau und mir ist vor 3 Wochen gestorben. Mit 43 Jahren. Bei einem Gartenunfall. Eine Christin. Sie lässt zwei kleine Mädchen zurück. 11 und 13 Jahre alt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich das frustriert.

Leid ist nichts Theoretisches. Es kann uns das Herz zerreißen. Im Grunde genommen besteht jede Leidenssituation aus drei verschiedenen, ineinander geschobenen Erfahrungen:

1. **Der Schmerz (physisch wie psychisch).**

   Das, was einem konkret wehtut, was schief gegangen ist, was man verloren hat, worüber man trauert.

2. **Angst.**

   Jede Leidenssituation vernebelt den Blick in die Zukunft. Man fragt sich bange: Wie geht es nun weiter? Und

3. **Kontrollverlust.**

   Leiderfahrungen unterbrechen uns. So hatten wir uns das nicht gedacht. Wieso passiert so etwas einfach? Mein inneres Muster wackelt. Und damit gerät meine Weltsicht ins Wanken. Insgeheim denkt ja jeder, er wüsste wie der Laden läuft. Aber gerade die großen Einschnitte machen uns deutlich, dass wir in Wirklichkeit überhaupt nichts wissen oder in der Hand halten. Ich spüre: Ich habe keine Kontrolle. Egal wie viele Versicherungen ich abschließe, egal wie sehr ich aufpasse – es gibt keine Garantie, dass es mich nicht trifft oder gut ausgeht. Damit spüre ich meine Endlichkeit, meine tatsächliche Schwachheit. Dass ich dem Leben ausgeliefert bin.

Schutz-Glaube

Schmerz, Angst, Kontrollverlust. Das wünscht sich keiner. Deshalb halten wir Leiden so gut wir können von uns fern. Wir versuchen uns abzusichern und entwickeln Glaubens-Systeme, die sicherstellen sollen, dass es uns nicht trifft. Jeder tut das. Astrologie ist z.B. ein solcher Schutz-Glaube. Neurotisches Verhalten ein anderer. Letztlich wahrscheinlich sogar unser Run auf Bioprodukte. Wir alle haben unsere inneren Mechanismen mit denen wir versuchen, die Welt in Ordnung zu halten. Und wir Christen sind da nicht anders. All die Erklärungsversuche aus meiner letzten Predigt fallen in die Kategorie eines solchen Schutz-Glaubens. Dieser hier z.B.: „Wer nach Gottes Geboten lebt, wird von Gott beschützt. Wer sich nicht an die Gebote hält, der wird von Gott mit Unglück bestraft.“ Oder kurz gesagt: „Bösen Menschen wiederfährt Böses!“ Das denkt sich gut. Und in der einen oder anderen Spielart begegnet uns dieser Gedanke unter gläubigen Christen immer wieder. Das Problem ist, er geht nicht auf. Schon in der Bibel beschweren sich die Psalmisten darüber, dass es Schurken gut geht, während ein Heiliger leiden muss. Oder anders gesagt: Wie kann Josef Stalin 74 werden, wenn ein zehnjähriger Junge an Krebs stirbt? Ein anderer frommer Schutz-Glaube ist: „Gott wird es schon richten.“ Und so lange es die anderen trifft, kann man sich damit gut über Wasser halten. Erst wenn das eigene Leben bricht, merkt man, wie oberflächlich solch ein Satz ist. Wie bereits erwähnt: Letztlich negiert die Bibel alle solche Schutz-Konzepte. Hiob kriegt von Gott keine Antwort, warum er leiden musste. Auch am Schluss nicht. Das ist brutal, nicht wahr? Das macht uns Angst. Wir hätten es gerne anders rum. Wieso sagt uns dieser Gott nicht, wie wir dem Furchtbaren entgehen können? Wieso sagt er uns nicht, an welches System wir uns halten müssen, damit alles gut wird? Weil es kein solches System gibt! Allen kann alles passieren. Immer. Ärgert Sie das? Spüren Sie in sich das Verlangen zu widersprechen – auch wenn Sie keine Ahnung haben womit? Mir ging es so, als ich diese Zeilen geschrieben habe. Und da ist sie wieder, die Angst die Kontrolle zu verlieren. Die Angst vor einer undurchschaubaren Welt. Und Gott mutet uns das zu. Es gibt keinen Masterplan, der entscheidet, wem welcher Unfall zustößt, und welches Kind wo verhungert, oder welche Frau wann und wo vergewaltigt wird. Leid verfolgt keinen Zweck. Da bin ich mir sicher. Es passiert einfach. Das ist die brutale Realität. Und trotzdem, Gott möchte kein Leid. Auch da bin ich mir sicher. Hierin ist die Bibel sehr klar. Sonst macht es überhaupt keinen Sinn, dass Jesus während seines gesamten Wirkens, ununterbrochen damit beschäftigt war, alle möglichen Leiden zu lindern.

Und das wirft uns mitten ins Dilemma des Lebens. In eine Welt, die wir nicht zu fassen kriegen. Vor einen Gott, der als magisches Schutz-Totem nichts taugt. Und mitten hinein in die Frage, was wir denn nun mit unserem Leiden anfangen sollen? Kein Wunder, dass sich für viele Menschen an exakt diesem Punkt nicht nur die Frage entscheidet, ob und an was sie glauben wollen, sondern auch, was für eine Art Mensch sie werden: bitter oder besser.

Neue Augen

Ich hoffe, ich überfordere Sie nicht. Aber meines Erachtens lohnt es sich, hier genau hinzuschauen. Sich wirklich zu fragen, was man macht, wenn das Leben wehtut. Sich der Widersprüchlichkeit zu stellen. Der eigenen Angst vor dem Kontrollverlust. Sonst wird man den einen Schutz-Glauben bloß mit einem anderen ersetzen. Von einer Fantasie-Welt zur nächsten hüpfen, von einem Trost-Götzen zum anderen. Ich glaube, hierin liegt die große Chance der Leidenserfahrung: Dadurch dass sie unsere Welt erschüttert, können wir die Welt mit realeren Augen sehen. Zumindest besteht die Möglichkeit dazu. Setzen Sie sich mal in ein Meeting der Anonymen Alkoholiker und hören Sie den Geschichten der Anwesenden zu, dann wissen Sie, was ich meine. Da werden keine großen Heiligenreden geschwungen. Das einzige, was man immer wieder zu hören kriegt, ist: „Erst als mein Leben ganz unten war, habe ich erkannt, wer ich wirklich bin.“ Neue Augen. Ein anderer Blick. Realere Realität. Ein Neuanfang. Und ich glaube, potentiell liegt die Möglichkeit zu so einem Perspektivwechsel in jeder Leiderfahrung. Dafür muss man nicht erst Alkoholiker werden. Leiden kann die Tür zu einer anderen Wahrnehmung aufstoßen. In der Regel nicht sofort, aber nach und nach. Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich will damit das Leiden nicht hinten rum heilig sprechen. Leiden ist furchtbar. Leiden ist schrecklich. Leiden ist nicht göttlich. Aber Leiden kann uns die Augen öffnen, weil es in seiner Natur liegt, dass es uns durcheinanderbringt.

Aber das ist kein Automatismus. Sonst gäbe es nur Weise auf der Welt. Wir können uns auch zu machen, weil uns nicht gefällt, was wir in dem Durcheinander sehen. Wir können uns krampfhaft an unserer Version des Lebens festhalten, daran, dass die anderen Schuld sind, dass die Welt ungerecht ist, dass uns keiner versteht, dass Gott gegen uns ist usw. – „life can make us bitter or better!“

Die Bibel singt dieses Lied auf nahezu jeder Seite. In unzähligen Varianten erzählt sie Leidensgeschichten und von der Möglichkeit mitten im Übel transformiert zu werden. Lesen Sie die Bibel mal daraufhin. Sie werden überrascht sein. Paulus spricht im 2. Korintherbrief z.B. davon, dass er sehr schlimm gelitten hat. Als Dorn im Fleisch bezeichnet er es. Und dass er zum Herrn fleht, er möge davon befreit werden. Aber Gott rührt sich nicht. Und so hängt Paulus in der ätzenden Warteschleife des Lebens. Er sagt nicht, wie lange es gedauert hat, aber da er betont, dass er drei Mal zu Gott um Hilfe schreit, gehe ich davon aus, dass dieser Prozess Monate oder sogar Jahre gedauert haben kann. Gott schwieg und Paulus litt. Erst nach dem dritten Gebet bekommt er schließlich eine Antwort. Nicht die langersehnte Befreiung von dem Leiden, sondern ein Reden Gottes (2.Kor.12,9): „*Meine Gnade genügt dir*“; sagte Gott zu ihm, „*denn meine Kraft gelangt ans Ziel durch Schwachheit.*“ Gottes Kraft gelangt ans Ziel durch Schwachheit. Und ein paar Sätze weiter behauptet Paulus gar: „*Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.*“ Davon spreche ich die ganze Zeit. Nicht wenn ich obenauf bin, bin ich obenauf. Sondern wenn ich schwach bin. Wenn mein Leben bricht. Wenn ich am Ende bin – dann bin ich an dem Ort, an dem ich mich für Gott öffnen kann.

Warum?

- Weil ich hier spüre, dass ich endlich bin. Meine Perspektive ändert sich und ich frage mich, was ist wirklich wichtig im Leben?
- Weil ich hier lernen kann loszulassen. Ich muss nicht mehr der Nabel der Welt sein, der ich tatsächlich nie war.
- Weil ich hier erleben kann, dass andere Menschen mich tragen.
- Und schließlich (und das ist der wichtigste Punkt), weil ich hier dem wahren Gott begegnen kann. Wenn es stimmt, dass eine Leidenssituation meine Welt erschüttert, dann gilt das in besonderer Weise auch für meine Gottesvorstellungen. Und das ist gut so. Mein religiöser Lack wird porös. Und so besteht die Möglichkeit einer existentielleren Gottesbegegnung. Der Gedankenspielgott wird zum nahen „Du“. Bei Hiob sieht man das sehr schön. Und auch im Psalm 23, wo Gott in den ersten Versen als „Er“ beschrieben wird und sich plötzlich „im finsteren Tal“ zum „Du“ wandelt. Der nahe Gott, aus meinen Trümmern erstanden.

Zum Schluss

Ich fasse noch mal zusammen: Ich will Leiden hier nicht verklären, sondern nur auf die Chance hinweisen, die das Leiden weckt. Denn im Leiden erkennen wir, dass die Welt komplizierter ist, als unsere Vorstellung von ihr. Im Leiden bekommen wir damit einen anderen Zugang zur Wirklichkeit. Somit haben wir die Chance, eine Gotteserfahrung zu machen, die über unsere bisherige Möglichkeit hinauswächst. Damit ist nicht gesagt, dass wir Gott vorher nicht erlebt hätten. Oder dass man ihn nur im Leiden erleben könnte. Aber Gott steckt eben auch in unseren Bruchstücken. Paulus beendet den oben erwähnten Abschnitt aus dem 2. Korinther folgendermaßen (12,10): „*Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.*“

Amen.